

OTTO
KIRCHHEIMER
PREIS



DOKUMENTATION

FESTVORTRAG

**Otto Kirchheimer
a hidden champion**

24. November 2015, Heilbronn

*anlässlich der Preisverleihung des
Otto Kirchheimer-Preises*

Professor Dr. Ulrich von Alemann



Professor Dr. Ulrich von Alemann

OTTO KIRCHHEIMER

Otto Kirchheimer – Mittler zwischen Staatslehre und Politikanalyse

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich sehr, dass ich heute Abend hier in der Landesvertretung Baden-Württemberg die Gelegenheit habe, den großen Otto Kirchheimer aus Heilbronn und sein Lebenswerk zu würdigen. Den Leiter der Vertretung, Herrn Andreas Schulze, bin ich dafür sehr dankbar.

Am Nachmittag des 24. November 2015, es war ein trockener Spätherbsttag, traf sich eine Gruppe von gut einem Dutzend Menschen am Eingang des jüdischen Friedhofs „Im Breitenloch“ in Heilbronn. Zwischen den gepflegten Gräbern ging man zu einem großen Grabstein mit der einfachen Inschrift „Otto Kirchheimer“. Der Oberbürgermeister Harry Mergel hielt eine kurze, würdige Ansprache zu dessen 50. Todestag, der gleichzeitig sein 110. Geburtsjahr markierte. Dabei waren Frau Toren von der jüdischen Gemeinde, sowie insbesondere die Gründungsmitglieder des Otto Kirchheimer-Preises e.V. Am Abend fand noch ein Festakt im historischen Schießhaus der Stadt Heilbronn statt.

Wer war dieser Otto Kirchheimer? Warum blieb er in seiner Geburtsstadt bisher weitgehend unbekannt? Wo er doch zu den Großen gehört, die diese Stadt hervorgebracht hat?

Otto Kirchheimer (1905 – 1965) wurde in Heilbronn geboren und dort auf dem jüdischen Friedhof nach seinem frühen Tod begraben. Grund genug, sich dieses großen Staatsrechtslehrers und frühen Politikwissenschaftlers zu erinnern. Lohnend ist dies aber nicht wegen der Routine runder Geburts- und Todesdaten, sondern weil einige seiner Hauptthesen immer noch frisch und aktuell bedenkenswert sind.

Die Kontinuität seines Geburtsortes mit seiner Grabstätte täuscht. Denn Otto Kirchheimer musste als junger marxistischer Jurist, zudem jüdischer Herkunft - obwohl nie religiös - im Januar 1933 sofort aus Deutschland emigrieren. Er schlug sich zunächst in Paris mehr schlecht als recht durch und ging 1937 mit dem Internationalen Institut für Sozialforschung von Max Horkheimer nach New York. Auch das wurde kein Zuckerschlecken, denn finanziell kam er so gerade über die Runden, und mit der „Kritischen Theorie“ von Horkheimer und Adorno kam er auch nicht richtig klar. Dazu war er ein zu unabhängiger Geist. Das besserte sich erst, als er ab 1942 mitten im Krieg eine Anstellung als Research Analyst am Office of Strategic Services erhielt. Es war wohl eine recht bizarre Behörde, ein Quentchen Geheimdienst, eine Prise think tank, der einige europäische Linksintellektuelle und Marxisten, beispielsweise Herbert Marcuse, angehörten, um das demokratische Europa der Nachkriegszeit zu entwerfen. Sie konnten nun ihren Lebensunterhalt bestreiten, aber nicht unabhängig publizieren. Viele Papiere landeten in wohlverschlossenen Schubladen, manche bis heute.

Erst in den 50er Jahren erhielt Kirchheimer eine Professur, am Ende an der renommierten Columbia Universität in New York. Beim rastlosen Pendeln zwischen diesem Arbeitsort und dem Wohnort Washington erlag er einem plötzlichen Herzinfarkt und wurde auf seinen ausdrücklichen Wunsch in Heilbronn begraben.

Kindheit, Jugend und Studium

Die Kindheit und Jugend von Otto Kirchheimer sind wohl nicht sehr glücklich gewesen angesichts seiner so viel älteren Geschwister, und erst recht natürlich nach dem Tod seiner Eltern. Nach seiner Schulzeit in Heilbronn ließen ihn seine Geschwister auf einer Privatschule in Ettenheim seine Gymnasialzeit weiterführen und auch beenden.

Ein Jugendfreund, Eugen Amschel, und Otto waren Mitglieder eines deutsch-jüdischen, nicht-zionistischen Wanderbundes. An einem Wochenende kamen sie auf einer Wanderung in einen kleinen Ort in der Eifel, wo am Sonntag schon alle Geschäfte geschlossen waren. Sein Freund Amschel berichtet später:

„Wir waren alle müde, kalt, durchnässt und hungrig. Unsere Tornister waren ziemlich leer. In einem Saal des Schulhauses, wo wir untergebracht waren, wurde beraten, wie man allen 50 bis 60 Kameraden Essen beschaffen könne. Otto hatte einen großartigen Gedanken, der offenbar von seiner sozialistischen Überzeugung ausging: Alle sollten vorhandene Lebensmittel auf einem Haufen im Saale zusammentragen. Er, Otto, teilte danach mit einem Stabe die Fressmaterialien in genauso viele Teile wie Gruppen vorhanden waren. Das Ergebnis dieser Planwirtschaft war, dass eine Gruppe Brot hatte, die andere Käse, die dritte Gemüsekonserven, die vierte Butter usw. Otto kratzte sich den Kopf: Mit schematischem ‚Sozialismus‘ ging es anscheinend nicht, und ärgerlich warf er seinen Stab in die Ecke. Die Essensfragen wurde dann schließlich aufgrund marktwirtschaftlicher Vereinbarungen und Austausch zwischen den einzelnen Gruppen gelöst.“

Otto hatte einen großartigen Gedanken, der offenbar von seiner sozialistischen Überzeugung ausging: Alle sollten vorhandene Lebensmittel auf einem Haufen im Saale zusammentragen.

Er blieb Zeit seines Lebens mehr auf das Geistige, als auf das Praktische im Leben konzentriert. So erzählt sein Freund Eugen Amschel von einem Besuch bei sich zuhause: „Meine Mutter hatte einen Teller mit Gebäck auf den Tisch gestellt. Otto langte zu, während sein Geist sich in höheren Regionen bewegte, und als meine Mutter wiederkam, war der Teller leer... Meine Schwester und eine Cousine kamen auf den Gedanken, ihm einen Streich zu spielen. Sie legten Pralinen auf den Teller, die statt mit Likör mit Essig gefüllt waren. Jedoch, der Gedanke an Plato überkam dem Essig. Ohne mit der Miene zu zucken verzehrte Otto die Essigpralinen. Die Idealvorstellungen waren stärker, als die sauren irdischen Verhältnisse.“

Und so blieb es auch noch später als er bereits an der Columbia University lehrte, wie sich ein alter Kollege von ihm John H. Herz erinnerte: „Ich erinnere mich an eine Erzählung seiner Studenten, wo er an der Columbia University, beleibt und massiv wie er war, mitsamt seinem Katheter umfiel. Noch im Fallen sprach er weiter, und die Vorlesung wurde nicht unterbrochen. Wieder einmal hatte der Geist über die armseligen Bedingungen des täglichen Lebens gesiegt.“

Kirchheimer studierte Rechtswissenschaft und auch das junge Fach Soziologie an den Universitäten in Münster, Köln, Berlin und ab dem WS 1926/27 in Bonn, um dort bei Carl Schmitt 1928 zu promovieren. Kirchheimer bei dem eher rechtskonservativen Carl Schmitt, dem später berühmten „Kronjuristen des 3. Reiches“. Wie ging das denn zusammen? Ein marxistischer Jungsozialist und Carl Schmitt?

Mehr noch, Otto Kirchheimer gehörte neben anderen Sozialdemokraten sogar zu den Lieblingsschülern Schmitts, der in seinem Tagebuch notierte: „Abends Seminar, nett, besonders Kirchheimer“ (23.6.1927). Die Erklärung dieser geistigen Nähe, die uns heute befremdlich erscheint, liegt nahe, denn beide waren damals entschieden gegen Liberalismus, Pluralismus und Parlamentarismus. Mit Kirchheimers Dissertation „Zur Staatslehre des Sozialismus und Bolschewismus“ konnte Schmitt schon weniger anfangen, er schrieb nur ein knappes Gutachten und notierte in seinem Tagebuch: „Kirchheimer mangelt jedes Nationalgefühl, grauenhaft“ (25.2.1928).

Otto Kirchheimer begann nach der Promotion sein Referendariat und publizierte nebenbei, so im Frühjahr 1932 in der sozialistischen „Gesellschaft“ den Aufsatz „Legalität und Legitimität“. Schmitt klappte kurzerhand den Titel von seinem Schüler und veröffentlichte im selben September eine gleichnamige Schrift, die Kirchheimer umgehend lobte: „Wenn eine spätere Zeit den geistigen Bestand dieser Epoche sichtet, so wird sich ihr das Buch von Carl Schmitt über Legalität und Legitimität als eine Schrift darbieten, die sich aus diesem Kreis sowohl durch ihr Zurückgehen auf die Grundlagen der Staatstheorie als auch durch ihre Zurückhaltung in den Schlussfolgerungen auszeichnet.“ Schon merkwürdig, ausgerechnet dem scharfzüngigen Schmitt eine Zurückhaltung in den Schlussfolgerungen zu attestieren. War das schon Ironie? Möglicherweise war ihr Verhältnis von der Devise bestimmt: Du bist rechts, ich bin links, aber wir respektieren uns als Revolutionäre. Der Bruch zwischen beiden kam sofort 1933 mit Kirchheimers Emigration.

Hersteller politischer Analysen

Kirchheimer hat über vieles geschrieben und nachgedacht. Ihn interessierte auch die Rechtsdogmatik, aber er war alles andere als ein Dogmatiker im landläufigen Sinne. Er hat kein System geschaffen, keine Schule gegründet, keine ehernen Gesetze formuliert, wie beispielsweise der frühe Parteienforscher Robert Michels mit seinem ehernen Gesetz der Oligarchie. So nannte er sich selbst bescheiden, aber sicher auch mit kalkulierte Unterstatement einen „Hersteller politischer Analysen“. John H. Herz, ein berühmter Theoretiker der Internationalen Beziehungen und langjähriger Weggefährte Kirchheimers notierte über ihn: „Was ihn als Wissenschaftler vor allem auszeichnete, war sein untrügliches Gefühl für das politisch Relevante, eine zuweilen fast unheimliche Fähigkeit, aus dem Strom der Ereignisse das Entscheidende herauszufischen und zu analysieren. (...) So machte er (...) es sich zum ‚Geschäft, grundlegende Mechanismen der politischen Ordnung und Unordnung aufzudecken, wobei, die Vordringlichkeit der Kritik nicht die Konstanz der Zielvorstellung – Schaffung menschenwürdiger und sinnvoller Zustände – überschatten sollte“ (John H. Herz 1986, S. 17). Schaffung menschenwürdiger Zustände, das war sein Credo, das war auch der normative Restbestand seiner sozialistisch-marxistischen jungen Jahre.

Recht durchdringt die Politik und die Politik das Recht

Kirchheimers einzige große Monographie entstand nach seinem Abschied vom Office of Strategic Services Mitte der 50er Jahre, als er endlich Professor war und seine Produktivität geradezu explodierte: *Political Justice*. Politische Justiz liegt nach Kirchheimer vor, „wenn Gerichte für politische Zwecke in Anspruch genommen werden, so dass das Feld politischen Handelns ausgeweitet und abgesichert werden kann. Die Funktionsweise der politischen Justiz besteht darin, dass das politische Handeln von Gruppen und Individuen der gerichtlichen Prüfung unterworfen wird. Eine gerichtliche Kontrolle des Handelns strebt an, wer seine eigene Position festigen und die seiner politischen Gegner schwächen will“.

Er selbst äußerte sich ironisch über sein großes Werk: „Letztes Jahr ein dickes Buch über Politische Justiz bei der Princeton University Press geschrieben, was die meisten nicht lesen, weil es zu umständlich ist, und den meisten, die es lesen, keinen Spaß macht, weil es unangenehm ist“. Es ist ein großer Wurf, aber auch ein sperriges Teil, das er der Wissenschaft, aber auch der Politik vor die Füße legt. Denn es herrschte allenthalben noch der Kalte Krieg, und die SPIEGEL-Affäre fand 1962, genau zwischen der Publikation der amerikanischen und deutschen Version statt. In der deutschen Staatsrechtslehre wurde sein Werk sehr beachtet. So war er noch 1964, ein Jahr vor seinem Tod, Gast des 45. Deutschen Juristentages in Karlsruhe und diskutierte unter anderem mit Horst Ehmke und Ernst Fraenkel seine Thesen (München/Berlin 1965).

Die Botschaft Kirchheimer ist nicht nur der Missbrauch des Rechts für undemokratische Politik, wie im Nationalsozialismus, aber auch ganz aktuell in jungen osteuropäischen Demokratien der EU, wo Verfassungsgerichtsbarkeit und Medienrecht für politische Zwecke instrumentalisiert werden. Er diagnostizierte auch eine wachsende Durchdringung staatlicher, öffentlicher und privater Institutionen in bisher intakten Demokratien, die sich nicht nur auf präventive Verschärfungen bei staatlichen Organen und Verfahren, sondern auch auf innerorganisatorische Maßnahmen in Gewerkschaften, Parteien oder privatwirtschaftlichen Betrieben ausdehnen.

„Diese Kontrollen werden von der Bevölkerung nicht etwa empört zurückgewiesen, sondern gebilligt. Als Ursache dieses Wandels der öffentlichen Meinung macht Kirchheimer die Entstehung moderner Massenmedien verantwortlich, die zur Entpolitisierung und Vereinheitlichung beitragen“ (so Schale 2006, 286).

Das Zitat zeigt die Hell- und Weitsichtigkeit Otto Kirchheimers. Denn gerade diese gesellschaftliche Durchdringung aller Sphären erleben wir im Google-Zeitalter. Dave Eggers hat in seinem Roman „Der Circle“ kürzlich (2014) aufgezeigt, wie Kontrollen der täglichen Arbeit und des Alltags nicht zurückgewiesen, sondern freudig gebilligt werden. Sogar das Asylrecht, das uns heute so umtreibt, wird von Kirchheimer bereits mitbehandelt, was bei einem, der Exil und Emigration selbst erlebt hat, naheliegt. Damit haben wir die erste seiner

Thesen formuliert, die noch heute Bestand hat und noch lange nicht ausdiskutiert ist: Die Verrechtlichung aller Lebensbereiche führt zur scheinbaren Entpolitisierung. Recht durchdringt die Politik und die Politik das Recht, demokratische Legitimation erodiert.

Verfall der parlamentarischen Opposition

Aber es gibt noch mindestens zwei andere Kernthesen Kirchheimers aus den 50er und 60er Jahren, die ich mindestens für so aktuell und brisant halte: Zur Opposition und zu den politischen Parteien. Obwohl die Politische Justiz zum Hauptwerk Kirchheimers zählt, ist er in den Sozialwissenschaften ungleich bekannter durch seine Analysen der Parteienentwicklung und der parlamentarischen Opposition. Kirchheimer hat seine Oppositions- und Partientheorie nie in systematischer Buchform, nie in ausführlicher empirischer Analyse mit Hilfe von Daten aus Längsschnitt- und Querschnittsforschungen der vergleichenden Politikwissenschaft ausgearbeitet. Es handelt sich eher um gelehrte Essays illustriert mit Beispielen aus der europäischen und amerikanischen Politikentwicklung der letzten Jahre, insbesondere aus Deutschland, Österreich, Frankreich und den USA.

Und dennoch waren seine Analysen und Thesen nicht weniger einflussreich in den letzten Jahrzehnten der Parteienforschung als etwa die Klassiker. Das ist ein Phänomen: Mir ist kein vergleichbar wichtiges sozialwissenschaftliches

Kirchheimer hat keinesfalls einen genialen Geistesblitz flugs niedergeschrieben, sondern über ein Jahrzehnt an seinen Thesen gefeilt, umformuliert und verfeinert.

Theorem aus der jüngeren Politikforschung bekannt, das sich allein auf zwei oder drei Essays des Verfassers zurückführen lässt. Dabei hat Kirchheimer keinesfalls einen genialen Geistesblitz flugs niedergeschrieben, sondern über ein Jahrzehnt an seinen Thesen gefeilt, umformuliert und verfeinert. Nie ist ein fertiges Theoriesystem, ein abgeleitetes Konvolut von Definitionen, Hypothesen und Aussagesätzen aus seinen Ideen entstanden. Das war nicht sein Ding. Er blieb, wie

das schon John Herz ausgedrückt hatte, der Anreger, der Skizzen auf dem Reißbrett hinwarf. Den Bau des schlüsselfertigen Theoriegebäudes überließ er den Statikern und Statistkern, den Bauingenieuren und Systemhandwerkern.

Kommen wir so zur zweiten Kernthese Kirchheimers, die noch heute Bestand hat: das Schwinden der Opposition. Anschauungsunterricht konnte er in den 50er Jahren bereits bei der Großen Koalition in Österreich nehmen, wo die Opposition in der parlamentarischen Demokratie zur einer quantitate negligeable geschrumpft war. In der Bundesrepublik Deutschland bahnte sich schon seit 1961 eine Große Koalition an, deren erste dann tatsächlich ein Jahr nach seinem Tod installiert wurde. Auch in Österreich hat man sich heutzutage wieder in eine Große Koalition geflüchtet, und in Deutschland existiert im Jahre 2016 bereits die dritte ihrer Art, wenn auch lange nicht mehr so „groß“ wie die erste. Verfügten doch 1969 die beiden großen Volksparteien CDU/CSU und SPD über gemeinsam über rund 87 Prozent der Stimmen, 2013 aber nur noch über 67 Prozent. Also müsste die Opposition heute aus GRÜNEN und LINKER doch ungleich schlagkräftiger sein, als 1969 die kleine FDP, als prompt

eine „Außerparlamentarische Opposition“ (die Apo) entstand. Ist sie das? Man hat nicht den Eindruck, dass der klassische politische Schlagabtausch im Bundestag stattfindet unter gespannter Anteilnahme der Öffentlichkeit, wie in der Mutter der Parlamente und der Geburtsstätte der Opposition, im britischen Unterhaus in Westminster.

So lautet die zweite Kernthese Kirchheimers: Der Niedergang, die Abdankung oder gar der Verfall der parlamentarischen Opposition lässt nur „ein bestimmtes Maß parteipolitischen Wettbewerbs (übrig), dessen Widerhaken durch das alles durchdringende Verhandeln auf bürokratischer statt auf politischer Ebene stumpf geworden sind“ (Kirchheimer 1966, 83).

Catch-all parties und der Niedergang der Volksparteien

Ungleich prominenter in der Parteienforschung und -theorie ist die dritte Kernthese Kirchheimers geblieben, die Umwandlung der weltanschaulich und in sozialen Milieus fest verwurzelten Massenintegrationsparteien zu catch-all parties, zu Allerweltparteien - oder wie wir heute unpräzise sagen würden - Volksparteien. Otto Kirchheimer hat den Terminus catch-all party erfunden und geprägt, den er selbst manchmal mit der deutschen Bezeichnung Volkspartei gleichsetzte, und der im Deutschen von ihm mit dem Begriff „Allerweltpartei“ eher unzureichend übersetzt wird. Denn catch all heißt: Wir nehmen alle, wir sind eine Partei der Stimmenmaximierung. Allerweltpartei stellt eher auf Profillosigkeit, Entideologisierung, Programmlosigkeit und Graumäusigkeit ab. Aber wie auch immer, er hat es so übersetzt.

Die dritte Kernthese Kirchheimers: die Umwandlung der weltanschaulich und in sozialen Milieus fest verwurzelten Massenintegrationsparteien zu catch-all parties, zu Allerweltparteien.

Die Massenintegrationspartei der Vergangenheit sei damit passé. Sie band die Mitglieder ein in ihre Organisation mit Teilhabe an der politischen Willensbildung in Programm und Politik und schließlich auch in die Führungsauswahl. Und sie bot ein wärmendes soziales Milieu nicht nur mit Parteiabenden, sondern auch einer Fülle von Vorfeldorganisationen: Gewerkschaften, Sportvereine, Massenmedien, Frauen- und Jugendorganisationen, Bildungseinrichtungen usw. Man konnte von der Wiege bis zur Bahre im Parteiemfeld leben. Prägnanteste Beispiele waren dafür in Europa die deutsche Sozialdemokratie und das katholische Zentrum, die eine auf Klassen-, die andere auf Konfessionsbasis.

Was meinte Kirchheimer nun konkret mit seiner catch-all party? Trotz Fehlens einer präzisen Definition hat er doch fünf Bedingungen für das Entstehen von Allerweltparteien formuliert:

- a) „Radikales Beiseiteschieben der ideologischen Komponenten einer Partei: (...) die absolute Vorrangigkeit kurzfristiger taktischer Überlegungen;
- b) weitere Stärkung der Politiker an der Parteispitze, was sie tun oder unterlassen, wird jetzt nicht mehr vom Standpunkt ihres Beitrages zur Wirksamkeit des ganzen gesellschaftlichen Systems angesehen und nicht danach, ob sie mit den Zielen der jeweiligen Parteiorganisation übereinstimmen;

-
- c) Entwertung der Rolle des einzelnen Parteimitglieds; diese Rolle wird als historisches Überbleibsel angesehen, das das Bild der neu aufgebauten Allerpweltpartei in ein falsches Licht setzen kann;
 - d) Abkehr von (...) einer Wählerschaft auf Klassen- oder Konfessionsbasis, statt dessen Wahlpropaganda mit dem Ziel, die ganze Bevölkerung zu erfassen;
 - e) das Streben nach Verbindungen zu den verschiedensten Interessenverbänden. (...) Der Hauptgrund ist die Gewinnung von Wählerstimmen, wobei die Interessengruppen als Mittler dienen.“

Wir reiben uns die Augen: Ist dies nicht genau das, was Merkel und Gabriel heute tun? Weg mit der Ideologie, Vorrang der Taktik? Stärkung der Parteiführung, Entwertung des Parteimitglieds? Auch wenn das nicht immer reibungslos klappt, wie zuletzt für Gabriel auf dem SPD-Parteitag im letzten Dezember. Bestätigt nicht der Aufschrei in den Medien genau Kirchheimers These? Sind nicht seit langem die sozialen Milieus der Parteien erodiert? Stattdessen Wahlkampf als Stimmenmaximierung gerichtet an die gesamte Wählerschaft? Nur noch lose Bündnisse mit Interessengruppen, keine Lebensbund von SPD und Gewerkschaften, Union und katholischer Kirche?

Kein Wunder, dass an den Rändern der Allerpweltparteien sich neue Gruppierungen als Parteien etablieren, die von den Profilverlusten der Volksparteien profitieren. Die SPD musste das seit den 80er Jahren schmerzlich mit den Grünen erleben und in den 90ern mit der PDS/Linkspartei. Die Union hat zwar die FDP, die noch 2009 mit fast 15 Prozent triumphierte, seit 2013 mit Merckels allumfassender politischer Geste vorläufig aus dem Bundestag drängen können, aber in den Landtagen hat sie wieder aufgeholt und kann für die nächste Bundestagswahl noch lange nicht totgesagt werden. Dies gilt erst recht für die neue politische Konkurrenz von rechts, die Alternative für Deutschland, die sich im Herbst 2016 in zweistelligen Umfragewerten sonnt.

Eines hätte sich Kirchheimer allerdings sicherlich nicht träumen lassen: Dass im Ursprungsland der catch-all parties, in den USA, eine Reideologisierung eintreten könnte, wie wir sie derzeit fast sprachlos beobachten. Barack Obama hat zwar als Präsidentschaftskandidat die Latte der Werte und Visionen so hoch gehängt, dass er im Amt diesen hohen Ton reißen musste. Insofern ist er zum Pragmatismus zurückgekehrt. Aber die Republikaner haben seit Ronald Reagan und George W. Bush die historische Mission der USA unermüdlich höher geschraubt, bis sie von ihrer eigenen Truppe aus tea party und christlichen Fundamentalisten weit rechts überholt wurden. Hier stimmt die These von der Allerpweltpartei genauso wenig, wie in vielen europäischen Ländern, wo Rechts- und Linkspopulisten die stärksten Parteien stellen, sogar in der betulichen Musterdemokratie Schweiz. Wenn nun trotz der Reideologisierung in den USA ein Präsidentschaftskandidat wie Donald Trump sich durch den Wahlkampf holzt, pöbelt und polemisiert, dann wirkt das wie Hohn auf die Rückkehr der family values, wie die tea-party-Ideologen sich das vorgestellt hatten.

Ein brillanter Denker der Staatslehre und Politik

Staatslehre und Politikwissenschaft haben Kirchheimers Thesen lange begierig aufgesogen, dann kritisch in Frage gestellt und vom Niedergang der Volksparteien, von den Volksparteien im Abstieg gesprochen. Auch methodisch wurde seine essayistische Publizistik zunehmend als doch eher anekdotisch abgeschätzt. Und das ist die höfliche Höchststrafe, die ein empirischer Sozialwissenschaftler einem Kollegen anhängen kann, der eher die große Erzählung liebt.

Trotz mancher, sicherlich auch zeitbezogen berechtigter Kritik: Otto Kirchheimer bleibt ein Solitär, ein strahlender brillanter Denker der Staatslehre und Politik. Aber auch ein Lehrer und Mahner, der zahlreiche Krisen und Verwerfungen der politischen Entwicklung, sei es im Strafrecht oder in der Asylpolitik, sei es in der politischen Justiz oder der Kriminologie vorgedacht und nachgedacht hat. Was hat er nicht alles in der Parteienforschung geahnt und früh artikuliert: Die Erosion der politischen Opposition, die nicht mehr grundsätzliche Alternativen aufzeigen kann, da die Regierung dekretiert: Es gibt keine Alternative. Die Beeinträchtigung der klassischen Gewaltenteilung und des Rechtsstaates. Die Erosion des Parlamentarismus und der Demokratie im Sinne einer „Postdemokratie“ (Colin Crouch), auch wenn viele dieser Thesen überzogen scheinen. Den „party decline“, der in den westeuropäischen Staaten mit Rückgang von Wahlbeteiligung, Parteimitgliedschaft und Ansehen der Parteien einhergeht. Die Entwicklung zu „Kartellparteien“ (Katz/Mair), die ihre Verwurzelung in der Wählerschaft verlieren. Die Personalisierung und Professionalisierung der großen Parteien, die dadurch die Bodenhaftung zu ihren alten Milieus und ihren Mitglieder- und Wählerschaften einbüßen. Die Zunahme von Entpolitisierung, politischer Apathie und Entfremdung in der Bevölkerung.

Otto Kirchheimer bleibt ein Solitär, ein strahlender brillanter Denker der Staatslehre und Politik. Aber auch ein Lehrer und Mahner, der zahlreiche Krisen und Verwerfungen der politischen Entwicklung vorgedacht und nachgedacht hat.

So soll Kirchheimer am Schluss noch einmal etwas ausführlicher zu Wort kommen mit Sätzen, die geradezu aus dem Strategiebuch von Angela Merkel ausgeplaudert sein könnten. Sie hielt sich auch gerne als Überkanzlerin von parteiichen Sonderinteressen fern und strapazierte und irritierte dadurch ihre eigene Unionsanhängerschaft – mit dem Risiko, beliebig zu werden. Dann war vor einem Jahr in der Flüchtlingskrise Schluss mit Merkels Beliebtheit und nun ist ihre Anhängerschaft erst recht irritiert. Aber nun zum Zitat von Otto Kirchheimer von 1965:

„Diese Aufgabe – über Gruppeninteressen hinauszugehen und eine Vertrauensstellung bei der ganzen Nation zu erwerben – bringt der Allerweltpartei Vorteile, aber gleichzeitig enthüllt sie auch eine Schwäche. Wenn die Politik sich von Sonderinteressen fernhält, vergrößert sie ihre Erfolgsaussichten bei der Wählerschaft, aber es ist unvermeidlich, dass dadurch auch die Intensität der Anhänglichkeit, die sie erwarten kann, sinkt. Wenn die Partei eine Organisation ist, die weder Schutz für eine gesellschaftliche Position bietet, noch als ein Ankerplatz für intellektuelle Anliegen gilt und kein Bild für die Gestaltung der Zukunft besitzt, wenn sie statt dessen eine Maschine für kurzfristige und nur von Fall zu Fall auftauchende politische Alternativen wird, dann setzt sie sich den Risiken aus, denen sich alle Hersteller von Verbrauchsgütern gegenübersehen: die Konkurrenz bringt fast den gleichen Artikel heraus – in noch besserer Verpackung“ (Kirchheimer 1965, S.36).

Kirchheimer blieb Heilbronner

Otto Kirchheimer hat das Leben geliebt und genossen: „Otto liebte Wein, Bücher, Bilder und Natur“, erinnert sich John H. Herz an ihn. Er hasste Schwätzer und Eitelkeiten. Er war immer sehr offen und konnte auch einmal grob werden. Wenn es seiner Frau, die ihn nicht nur chauffierte, denn er hatte nie einen Führerschein, sondern auch seine Finanzen, seine Schriften und seine vielen Besuche im offenen Haus am Waldrand versorgte, bei ihren Spazierfahrten mit seinen Granteleien zu bunt wurde, setzte sie ihn kurzerhand im Wald ab und nahm ihn nach einer halben Stunde abgekühlt und guter Laune wieder auf.

Sein früher Tod war tragisch. Von seinem Haus am Rande von Washington D. C. wurde er wie immer von seiner Frau zum Flughafen chauffiert. Aber es war eilig und hektisch wie immer. Ein Herzanfall ereilte ihn, und so ist er im Alter von 60 Jahren plötzlich verstorben.

Er wurde in Washington eingeäschert, aber auf seinem ausdrücklichen Wunsch hin in Heilbronn neben dem Grab seiner Eltern beerdigt. Obwohl er seit 1943 amerikanischer Staatsbürger geworden war, blieb er doch immer ein Stückweit ein Deutscher oder auch besser gesagt ein Europäer – und auch ein Baden-Württemberger. Auch an seinem deutlichen deutschen Akzent im amerikanischen konnte man dies hören. Sein Grabmal auf dem jüdischen Friedhof in Heilbronn wurde eingangs erwähnt. Am Abend dieses 24. Nov. 2015 fand dann im repräsentativen Schießhaus von Heilbronn ein Festakt statt, der mit einer Begrüßung durch Oberbürgermeister Harry Mergel begann. Harald Friese, der ehemalige Bürgermeister von Heilbronn, stellte den neu gegründeten Otto Kirchheimer-Preis e.V. vor. Durch diesen Preis, der alle zwei Jahre erneut vergeben werden soll, wird dank der Stiftung durch das Ehepaar Friese die Erinnerung an den großen Sohn der Stadt Heilbronn, Otto Kirchheimer, am Leben erhalten.

Professor Dr. Ulrich von Alemann ■



Förderverein
OTTO KIRCHHEIMER-PREIS e.V.

Geschäftsstelle: Harald Friese
Wilhelm-Blos-Straße 53
74076 Heilbronn
Tel. 07131-17 79 15
Fax 07131-16 05 95
info@otto-kirchheimer-preis.de

| www.otto-kirchheimer-preis.de |